

Joachim Baur, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation, Transcript Verlag, Bielefeld 2009, 404 S., kart., 34,80 €.

Historische Museen sind Teil der Erinnerungskultur einer Gesellschaft und bilden insofern ab, welche historischen Erfahrungen die betreffende Gesellschaft als erinnerenswert erachtet. Aleida Assmann betrachtet das Museum – neben Bibliotheken und Archiven – als Institution, die das kulturelle Gedächtnis formt.¹ Den nahe beieinanderliegenden und seit den 1990er Jahren verstärkt in der Geschichtswissenschaft diskutierten Konzepten der Erinnerungskultur und der unterschiedlichen Gedächtnisformen (sozial, kollektiv, kulturell) sind im Blick auf das Museum zwei Erkenntnisse gemein: Erstens strukturiert das Museum ähnlich wie Schulbücher oder Straßennamen gesellschaftliche Identitätsbezüge und entscheidet somit nicht nur darüber, welche Geschichte, sondern auch wessen Geschichte erinnert wird. Zweitens verweisen die Konzepte auf die aktive Ausgestaltung, das heißt die Stiftung und Inszenierung von Identitäten: Im Museum sind Erinnerungs- oder Gedächtnisarbeiter am Werke, die über die materielle Überlieferung einer Gesellschaft und ihre Interpretation mitentscheiden.

Vor diesem theoretischen Hintergrund läuft im Bezugsrahmen der Historischen Migrationsforschung in Deutschland eine Diskussion über Formen von Anerkennung und Nichtanerkennung von Migrationsbeziehungsweise Migrantengeschichten in der Einwanderungsgesellschaft. In dieser Diskussion sind maßgeblich auch Stimmen aus dem Verein „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland“ zu hören (DOMiD seit 2002; 1990 von Einwanderern selbst gegründet zunächst als „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei“, DOMiT). In ihren Schlussfolgerungen zum Fehlen eines Migrationsmuseums in Deutschland weisen die Erklärungen häufig darauf, dass das kollektive Gedächtnis in Deutschland dasjenige der Migranten als Teil von sich selbst aufzunehmen habe, um überhaupt ein Gesamtbild nationaler Geschichte darstellen zu können.²³ Wird mit dieser in letzter Konsequenz doch normativen Argumentation der nationale Rahmen musealer Geschichtspräsentation zwar nicht infrage gestellt, so wird doch die Relevanz von Wanderungserfahrungen für die nationale Identität betont und die den Museen bei ihrer Ausgestaltung zukommende mögliche Rolle diskutiert.

Die bisher am weitesten reichende Analyse zur Funktion von Migrationsmuseen liefert die Studie von Joachim Baur. Er richtet seinen vergleichenden Blick auf drei bestehende Migrationsmuseen: das „Ellis Island Immigration Museum“ in den USA, das Einwanderungsmuseum „Pier 21“ in Kanada und das „Immigration Museum Melbourne“ in Australien. Mit seiner übergreifenden zentralen Frage nach der „Inszenierung und multikulturellen Re-Vision der Nation im Einwanderungsmuseum“ (S. 323) überwindet Baur nicht nur die enge Sicht auf die historische Situation in Deutschland, sondern hebt die epistemologische Vorannahme geradezu aus, dass Migrationsmuseen notwendigerweise eine nationale Geschichte zu erzählen hätten. Das gut 50 Seiten umfassende theoretisch-methodische Kapitel ordnet seine ersten, in der Einleitung formulierten Überlegungen zur Musealisierung der Migration zunächst in museumsdidaktische und historiografische Kontexte ein, um hernach die These von der „Inszenierung von Migration als Inszenierung der Nation“ eingehend zu begründen (S. 56–68) und die Methode der Rekonstruktion des musealen Produktionsprozesses und des „Lesens“ von Ausstellungen darzulegen (S. 68–78). Ist es schon eine besonders hervorzuhebende Leistung, die international disparaten und weitreichenden Diskussionen um historiografische Ansätze an sich in der Migrationsfor-

¹ Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007.

² Mathilde Jamin, *Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte und Arbeitsmigranten – kein Ort der Erinnerung?*, in: Jan Motte/Rainer Ohliger (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen 2004, S. 145–157.

³ Aytac Eryilmaz, *Deutschland braucht ein Migrationsmuseum. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der Kulturpolitik*, in: Motte/Ohliger, *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft*, S. 305–319.

schung und der Museologie zu komprimieren (auch wenn die Erkenntnisse der Historischen Migrationsforschung in Deutschland dann doch etwas zu wenig rezipiert werden), so ist es Baur's Verdienst, zunächst eingehend die Produktionsprozesse (Initiativen, Akteure, Konzeptionen, Transfers) und Präsentationen (Schau-Plätze, Perspektiven, Bild der Migranten, Bilder der Migration, Kolonialismus und indigene Geschichte) der drei Museen für sich zu analysieren und in die jeweiligen historischen Kontexte von Einwanderungsgeschichte und nationalem Selbstverständnis einzuordnen. Deutlich werden die jeweils aufeinandertreffenden geschichts- und kulturpolitischen Interessen, die nur im Fall des kanadischen „Pier 21“ kaum durch die Vertretung von Fachwissenschaft und ethnischen Gruppen geprägt wurden und für eine touristisch nach Außen gerichtete Inszenierung Kanadas als weltoffenes, tolerantes Land sorgen. Aber auch im Fall des Museums auf Ellis Island entstand trotz starker methodischer und didaktischer Reflexion durch Vertreter der New Social History eine „Meistererzählung der Nation“ (S. 192), die die Gemeinsamkeit US-amerikanischer Einwanderungserfahrung aller Migranten-gruppen als gemeinschaftsstiftendes Element ansieht. Eine zumindest ansatzweise gebrochene Geschichte dagegen präsentiert lediglich das „Immigration Museum Melbourne“, da die Ausstellung nicht nur das emphatische Bekenntnis zur kulturellen Vielfalt und multikulturellen Politik inszeniert, sondern auch die Geschichte der Einheimischen, der australischen Migrationspolitik und des Rassismus sichtbar werden lässt.

Baur betont insgesamt die national beschränkte Reichweite der Museen, die durch ihre Konstruktion gemeinsamer Einwanderungsgeschichte dazu beitragen, innergesellschaftliche sozioökonomische Konfliktlinien zu verdecken und die gerade durch Migration zu unterschiedlichen Zeiten und von Menschen unterschiedlicher Herkunft entstandenen „Hierarchien und Machtverhältnisse zu befestigen“ (S. 347). In seinem Fazit weist er weit über den Gegenstand seiner Betrachtung hinaus auf zentrale global- und migrationshistorische Fragen, indem er den Migrationsmuseen attestiert: „Statt die nationale Partition der Welt im Zeichen weltweiter Wanderungen zu hinterfragen, wird – umgekehrt – die globale und universalgeschichtliche Bewegung der Migration national zugerichtet“ (S. 348).

Baur's Analyse wäre rundum gelungen, wenn es nicht an einer Thesenhaftigkeit der Überschriften, die zudem keine Nummerierungen aufweisen, und mancher systematisierender Pointierung in den historiografischen Bezügen und den methodologischen Begriffen mangelte. Im empirischen Teil wirken sich zudem deutliche Ungleichgewichte zugunsten des – ohne Zweifel prominentesten – Museums auf Ellis Island aus. Dennoch: Baur's lesenswerte Studie ist theoretisch stark und methodisch genau. Selbst die Ausblicke auf Chancen der Repräsentation von Migration in den untersuchten Kontexten und in anderen Ländern sowie auf ein wünschenswertes Migrationsmuseum sind weniger normative Ansprachen als nochmalige methodologische Reflexionen über die Notwendigkeit, im Museum zu einer Dekonstruktion nationaler Selbstvergewisserung zu kommen.

Michael Schubert, Paderborn

Zitierempfehlung:

Michael Schubert: Rezension von: Joachim Baur, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation, Transcript Verlag, Bielefeld 2009, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81454>> [18.4.2013].